

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 11

Artikel: Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ganze Schweiz war in 19 Verwaltungsbezirke, Kantone getheilt, eingeteilt. An der Spitze eines jeden stand ein Regierungstatthalter. Daneben besorgte eine Verwaltungskammer von 5 Mitgliedern das Verwaltungswesen, und ein Kantonsgericht von 13 Mitgliedern handhabte die Rechtspflege.

Die helvetischen Behörden hatten anfänglich ihren Sitz in Aarau, dann in Luzern und zuletzt in Bern.

Die Kantone zerfielen in Distrikte (Bezirke) mit je einem Unterstatthalter an der Spitze. — Der Vorsteher einer Gemeinde hieß *Agent*.

Die Einheitsverfassung gewährleistete allen Schweizerbürgern das Wahl- und Stimmrecht, die freie Niederlassung, die Gewerbe- und Handelsfreiheit, das Petitions- und Vereinsrecht, die Religions- und Pressfreiheit.

Die Bringer dieser Rechte, die Franzosen, entehrten aber selber ihr Werk durch schamlose Plünderung der Staatskassen und Erhebung fast unerschwinglicher Kriegssteuern. Im ganzen raubten sie in der Schweiz etwa 40 Millionen Franken. Außerdem entnahmen sie den Zeughäusern von Bern, Freiburg und Solothurn 130 Kanonen und 60,000 Flinten und mindestens ebenso viele den Zeughäusern der übrigen Kantone. (Fortsetzung folgt).

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Dienstag den 15. August. Immer ärgert's mich so, wenn ich am Markttag all' die vielen Fuhrwerke mit den dabei fressenden Pferden beim Bundespalast stehen sehe, und ich sage mir immer wieder: „Mussten die Bauern denn gerade in der allernächsten Nähe des Bundespalastes die Haltestelle für ihre Fuhrwerke erwählen? Ist's nicht wider allen Anstand, an den beiden Markttagen die stattlichste der Straßen Berns, die „Bundesgasse“ in einen Stallboden zu verwandeln?“ O ihr lieben Bernermußen, wann werdet ihr einmal gebildet? (Seither ist's besser geworden).

Im heutigen Tageblatte war gelegentlich der Amtsausstellung von meinem Meister die Rede. Und was für eine Rede? So eine, die meinen Prinzipal in die höchste Ekstase versetzen mußte; ich habe aber nichts davon bemerkt. Wie kann er nur so trocken sein?

Mittwoch den 16. August. Der Tante, welcher ich ein Schild graviert, hat meine Arbeit ausnehmend gut gefallen; sie hat mich gelobt, weder zu wenig noch zu viel, ein Beweis, daß die Arbeit wirklich gut ist. Denn, hätte sie nur sehr wenig darüber gesagt, so hätte ich bei mir denken müssen: Die Arbeit ist wohl noch nicht gut genug. Hätte sie aber viel gesprochen, so hätte ich mir wiederum sagen müssen: So, die Mängel der Arbeit will sie mit dem Mantel der Liebe zudecken! — So aber freut's mich!

Donnerstag den 17. August. Sind wir im August oder November? Ist es Sommer oder Herbst? So kalt ist es, so ungemütlich da draußen. Keine Vögel kreisen in den Lüften, keine bunten Schmetterlinge flattern in Wiesen und Gärten; nicht einmal die Blumen vermögen recht aufzublühen. Naß, naß ist's, und immer wieder naß! Wer heute lachen kann, der ist zu beneiden.

An keinem Orte der Stadt halte ich mich so gerne auf, wie am Bahnhof. Dieser ist meine „Tonhalle“, wo ich genug „Augenweide“ finden kann (statt Ohrenweide). Mit welcher interessanten Bildern ist immer Abgang und Ankunft der Bahnzüge verbunden. Wieviel Sehenswertes bietet mir oft der Strom der Reisenden, Sehenswertes, das in gleicher Weise Herz und Kopf zu beschäftigen vermag. Welche Freude empfinde ich mit als Zuschauer bei Wiedersehens-Szenen, und wie tut es mir selber weh, wenn ich einen armen Kranken entdecke, der nur mit Hilfe anderer von Ort und Stelle geschafft werden kann. Wie ergreift es mich, wenn ich unwillkürlich Zeuge eines rührenden Abschieds werde. Und setzt nicht auch manches einem die Lachmuskeln in Bewegung, wie z. B. heute: Kennt da ein Herr in der Halle herum, reckt den Kopf nach allen Seiten und späht sich fast die Augen aus nach jemand. Plumps stolpert er über einen lässig vorgehaltenen Stock, zornig wendet er sich um nach dem Besitzer desselben. Dieser hat sich ebenfalls umgekehrt und da erkennt der erste in ihm die längst gesuchte Person.

Jetzt schließe ich aber einmal den Tages- oder eher Gedankenbericht, denn in mir ruft und mahnt es in Reimform:

„Hast du nicht mehr gedacht als geschrieben,
Wär's besser in der Feder 'blichen;
Hast gar geschrieben mehr als gedacht,
Ei, das hast du schlimm gemacht!“

Und ich will's nicht schlimm machen, drum
Finis! (Ende.)

Samstag den 19. August. Wenn ich in die Stadt gehe, bedaure ich immer, daß der Weg so lang ist und ich ganze 40 Minuten zum Hin und Her verwenden muß, denkend: Zeit ist Geld! Ja, wenn ich ein Veloziped hätte! Aber ach, ein Veloziped ist auch Geld. Es ist ein kuriozes Ding um's liebe Geld. Der eine hat's im Ueberfluß, dem andern mangelt's ganz und gar; dem einen macht es viele Freude, dem andern nur Sorge und Verdruß. Der eine kann's nicht behalten und der andere hat dessen nimmer genug.

So wäre wieder eine Woche hin. Nein, hin ist sie nicht, habe sie ja festgehalten da auf dem Papier. Das liebe Tagebuch zaubert mir alles Erlebte immer wieder her, und wieviel Vergnügen bereitet es mir nicht jedesmal, wenn ich mich abends hinsetzte, mein weißes Heft hervornahm und alle die erlebten Freuden und Leiden demselben anvertraute, wie einem lieben Freund, wenn mein Herz und Kopf voll waren und die Feder davon überquoll!

Sonntag den 20. August. Man sagte mir, ich sehe am Sonntag stets so glücklich aus. Woher wohl diese Sonntagsfeligkeit kommt? Macht es der Segen des für einen Handwerker so notwendigen Ruhetages? Oder kommt es daher, weil ich den ganzen Tag im trauten Familienkreise weilen kann. Beide Gründe stimmen mich heiter!

Nach dem Abendessen kamen noch zwei reizende, einander aufs Haar ähnliche Zwillingsschwwestern zu uns auf Besuch. Den kleinen Damen zu Ehren wurde ein Konzertchen veranstaltet. Mir selbst war es aber währenddem nicht wunderfam zu Mute. Nur ein Weilchen bin ich dabei gestanden, dann aber habe ich mich traurig davon geschlichen, denn es weckte nur trübe Gedanken in mir auf. — Nachher wurden noch Spielchen am Tisch ausgeführt, an denen ich mich wieder nicht beteiligen konnte. Ach, daß meine Taubheit mit so vielen Entbehrungen verbunden ist!

Montag den 21. August. Weiß nicht, wie es gekommen ist, all' mein Sinnen und Denken hat heute nur das eine Thema: „Alle Menschen müssen sterben.“ Wie kommt mir da das Erdenleben mit seinen tausend Freuden und Schmerzen so gering, so nichtig vor. Da sehe ich in der Stadt die Leute geschäftig und mit besorgten Mienen hin- und herlaufen. Dort handeln, arbeiten und studieren sie, hier bauen sie auf und reißen ab. Und nach 50 Jahren, wo sind sie hin, die Menschen und ihre Werke?

Jene gestorben und diese meist verdorben. Wenn nicht etwas Höheres auf uns wartete, es wäre auf Erden nichts des Lebens wert.

So traurig war ich heut'; meine Arbeit wollte nicht vonstatten gehen, das Essen schmeckte mir nicht, die Außenwelt kümmerte mich nicht. Immer kam mir nur in den Sinn: „Alle Menschen müssen sterben.“ Abends, als ich mir ein Buch zum Lesen nahm, fand ich darin das folgende Gedicht, das vortrefflich auf meine Stimmung paßte.

„Sage, warum klagest du?
Ob dem Seraph und dem Wurme
Lebt ein allmächtiger Geist,
Der die Welt in Fried' und Sturme
Ihre Bahnen wandeln heißt.
In dem längst bestimmten Gleise
Wallen wir dem Ziele zu,
Ew'ge Fügung waltet weise.
Sage warum klagest du?
Banges Herz, was weinst du?
Wenn in Sturm und Ungewittern,
Wenn im großen, bangen Schmerz
Hoffnungslos wir tief erzittern,
Was erstarrt das arme Herz?
Ruhig! Glauben, Hoffen, Sehnen
Reißt einst der Vollendung zu!
Sag', wozu die bittern Tränen,
Banges Herz, was weinst du?“

Mittwoch den 23. August. Am Vormittag hat ein Ereignis unsere Gemüter in große Aufregung versetzt. Etwa um 10 Uhr erschien ein alter, ehrwürdiger Herr im Garten hinterm Haus und spazierte auf und ab. Bald kam auch seine Tochter zu ihm und sie plauderten miteinander. Darauf mußte die Tochter zum Gärtner und der Vater begab sich in den buschbegrenzten Hof. Kaum hat er ihn betreten, fällt er plötzlich tot um. Ein Schlag hat seinem Leben ein rasches Ende bereitet. Die Tochter eilt erschrocken herbei, ihr Vater wird auf die grüne Bank vor dem Haus gelegt, sie setzt sich weinend zu ihm und hält ihre Arme unter seinen Kopf. Unterdessen wird dem Sohn in die Stadt telephonierte, er kommt sogleich mit einer Droschke, und bald darauf nimmt ein Leichenwagen den toten Herrn auf. — Der plötzliche Verlust einer geliebten Person mag für die Verwandten äußerst schmerzlich gewesen sein, und doch war dieser Herr um seinen Tod zu beneiden. So schmerzlos und in Gottes schöner Natur hinscheiden ist ein Tod, den ich mir wohl wünschte.

Freitag den 25. August. Bin zurzeit von einer wahren Reijewut bejessen. Hinaus in alle Welt, hinaus in unbekante Regionen, fort aus dem täglichen Einerlei drängt es mich, jodaß ich am liebsten — durchbrennen möchte. Aber woher das Geld? Ja, da hapert's! . . .

Mein Prinzipal ist wirklich zuzeiten sehr wunderbar, so z. B. beim Suchen und Finden von Gegenständen. Wenn einer von uns Lehrlingen so eine abhanden gekommene Sache sucht und endlich findet, so freut sich der Meister darüber? Nein, er gibt dem ehrlichen Finder einen Nasenstüber oder gar eine jener bekante bitteren Zeigen. „Hättest es schon längst finden können!“ jagt er dann, oder: „Ihr seid oft an der Stelle vorbeigekommen und habt es doch nicht gleich entdeckt!“ Da will ich lieber beim Suchen jedesmal nichts finden, kenne ja die Folge davon. Der Prinzipal ist übrigens ein sehr rechtschaffener Mann und ein sehr geschickter Meister, das überwiegt alles. Und ich bin ein unbeholfener Lehrling, da verdiene ich alles — nur keinen Lohn!

Sonntag den 27. August. Sonntag sollte es heute sein, und doch verläugnet er sich selbst. Regnen, regnen tut's!

Ach, da habe ich jetzt meine Feder statt ins Tinten-, ins Sandfaß gesteckt, und sie schreibt natürlich nichts mehr!

Montag den 28. August. Grau und trübe blickte der erste Wochentag drein. Mit Unlust bin ich an die Arbeit gegangen, trotz der Verheißung: Arbeit macht das Leben süß. Aber, ach, die Ruhe ist auch süß!

Frische Winde wären mir willkommen, und wär's auch eine Bise. Nur diese Zeiten gänzlichen Stillstandes könnte ich auf die Dauer kaum ertragen. Sehen, fühlen, schmecken, riechen möchte ich stets in reichem Maße und — hören — ach wie gerne!

Heute, am 30. August bin ich genau zwei Jahre im Geschäft. Diese zwei Jahre werde ich nie zurückwünschen. Ein Lehrling ist wahrlich nicht auf Rosen gebettet, und wäre er's, die Dornen würden ihn bald genug stechen!

Samstag den 2. September. Morgens ist in unserm Atelier etwas ausgebrochen, kein Feuer, keine Maschine, sondern ein — Streik, ein richtiger, ein vollständiger Graveurstreik, welcher damit endigte, daß alle Graveure ihre Siebensachen zusammenpackten und dem Meister den Rücken kehrten auf Nimmerwiedersehen. Es hatte sich um eine kleine Lohnerhöhung gehandelt, die er nicht zugeben wollte. Ueber

wessen Hartnäckigkeit muß man sich mehr wundern? Der Meister läßt sie gehen auf die Gefahr hin, lange keine andern Gehilfen zu erhalten, und die Gefellen verlassen das Geschäft auf die Gefahr hin, lange keinen anderweitigen Platz zu finden. So gereicht es beiden Parteien zum Nachteile. Streiken ist doch närrisches Zeug! — Wir, das dreiblätterige Lehrlingskleblatt werden nun wohl alles allein besorgen müssen. Ich freue mich nicht darauf.

Das Wetter war wundervoll. Ach, da im Zimmer stocksteif sitzen bei dem Prachtwetter, das ist eine schwere Geduldsprobe. Und das Schwerste dabei ist: diese Geduldsproben wiederholen sich oft genug. Warum erhalten wir Lehrlinge nicht auch, wie die Schüler, einen freien Nachmittag in der Woche. Das wäre vernünftig und barmherzig getan! —

Wenn ich nun alles das überlese, kommt mein Geschick mir selber ganz schwarz vor. Seufzer um Seufzer ist auf dem Papier aufmarschiert, da will ich sie lieber gleich in den Tod kommandieren und das Signal soll sein: Fröhlich in Ehren, wer will's mir verwehren!

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Taubstummenvvelt

Aargau. Taubstummenvanstalt Landenhof bei Aarau. Nach dem soeben erschienenen 39. Jahresbericht für die Zeit vom Herbst 1909 bis Frühjahr 1910 betrug die Zahl der Insassen letztes Jahr 42. Die Betriebsrechnung pro 1909 schließt mit einem Passivsaldo von Fr. 12,344.34. Die Landwirtschaft warf einen Reinertrag ab von Fr. 3375.88. Das Reinvermögen betrug auf Ende Dezember 1909 Fr. 94,720.80. An Geschenken sind der Anstalt letztes Jahr Fr. 9257.05 zugeflossen. — Die Taubstummenvanstalt Landenhof ist die älteste Institution dieser Art im Aargau. Trotz vielfach vorgenommenen Umbauten entspricht das Gebäude den heutigen Anforderungen nicht mehr und im Schoße der Anstaltsdirektion ist die Frage eines neuen Anstaltsgebäudes diskutiert worden. Nachdem die Taubstummenvanstalten Zofingen (1907) und Baden (1909) ihre Pforten geschlossen, ist nun die Anstalt Landenhof bezüglich ihres Charakters zu einer kantonalen Anstalt geworden. Der Bericht bedauert, daß mit der Verschmelzung der Anstalten nicht auch die vorhandenen Hilfsmittel und Fonds der Anstalt Landenhof zugewendet wurden. Die Zofinger hätten der